

Pfarrer Dr. Alexander Arno Heck, *Evangelische Kirchengemeinde St. Marien-Friedrichswerder*

Ostermontag, 1. April 2024, 10 Uhr

Predigt 1. Korinther 15, 50-58

⁵⁰ Das sage ich aber, liebe Brüder und Schwestern, dass Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können; auch wird das Verwesliche nicht erben die Unverweslichkeit. ⁵¹ Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; ⁵² und das plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune erschallen und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. ⁵³ Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit. ⁵⁴ Wenn aber dies Verwesliche anziehen wird die Unverweslichkeit und dies Sterbliche anziehen wird die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: »Der Tod ist verschlungen in den Sieg. ⁵⁵ Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?«[1] ⁵⁶ Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. ⁵⁷ Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus! ⁵⁸ Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, seid fest und unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, denn ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Die Anmut des Messias Jesus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

I.

Unser Verhältnis zum Tod verrät, in welcher Gesellschaft wir leben. „Der Tod ist verschlungen in den Sieg des Lebens hinein. Sag, Tod, wo ist dein Sieg geblieben, wo hast du deinen Stachel gelassen?“ So triumphiert der Apostel Paulus über die Entmachtung des Todes und die Befreiung aller Menschen aus seiner Folterhaft. Der Menschen- und Allesfresser Tod wird selbst gefressen, ja verschlungen, im Tod Jesu am Kreuz.

Wir leben heute in einer Palliativgesellschaft. So der Kulturphilosoph Byung-Chul Han. Darin wird jeder schmerzhaftige Zustand zu vermeiden gesucht. Für das eigene Glück, das auf Leistungsfähigkeit zielt, braucht es Selbstoptimierung und Selbstmotivation. Alles Negative, wie das Leiden und der Schmerz, werden als Zeichen der Schwäche gedeutet, das es zu verbergen, zu betäuben oder weg zu optimieren gilt.

In einer Gesellschaft, die bestrebt ist, jede Negativität aus dem Leben zu verbannen, jedes Leiden und jeden Schmerz vergessen zu machen, verstummt auch der Tod. Er spricht nicht mehr. Er ist nur noch das bloße Ende des Lebens, das es mit allen Mitteln aufzuschieben gilt. Aber das Leben ohne Tod und Schmerz ist kein menschliches, sondern ein untotes Leben. Ja, unser Verhältnis zum Tod verrät, in welcher Gesellschaft wir leben.

In der Coronapandemie hat ein Virus das ganze Leben auf das bloße Überleben reduziert, für das wir bereitwillig vieles opferten, was das Leben lebenswert macht. Der Tod wurde in dieser Zeit sichtbar wie nie zuvor, aber wurde so diskret wie nie behandelt. Menschen starben einsam in ihren Zimmern, in Krankenhäusern oder Altersheimen und man hat sie sofort begraben; oft ohne irgendwen zu benachrichtigen, sang- und klanglos.

II.

Tod und Schmerz gehören zusammen. Gehören zu einem Leben. Sie müssen erzählt werden. Wer jeden Schmerz beseitigen will, wird auch den Tod abschaffen müssen. Vielleicht fällt es uns heute darum besonders schwer zu sterben, weil es nicht mehr möglich erscheint, das Leben sinnvoll

abzuschließen. Oder anders ausgedrückt: das Zeitliche segnen zu können. Der Sinn dieses Wortes ist uns verloren gegangen.

In einer Palliativgesellschaft, die Leiden und Schmerzen beseitigen oder weg optimieren will, ist der Tod nur noch das bloße Ende des Lebens, das es mit allen Mitteln aufzuschieben gilt. Darin kommt der Tod immer irgendwie zur Unzeit. Sich auf den Tod vorzubereiten und vom eigenen Leben, der eigenen Zeitlichkeit, Abschied nehmen und sie segnen zu können, alles noch einmal dankbar anzuschauen, wird nicht mehr eingeübt.

Ist es nicht in einer Zeit, wo „plötzlich und unerwartet“, und „für uns alle unfassbar“ gestorben wird, wo Menschen jäh aus dem Leben „gerissen“ werden, wo das gelebte Leben allemal als zu kurz, abgebrochen und unvollendet erscheint, scheinbar unmöglich geworden, das Zeitliche zu segnen? „Der Tod ist verschlungen in den Sieg des Lebens hinein. Sag, Tod, wo ist dein Sieg geblieben, wo hast du deinen Stachel gelassen?“

Paulus denkt vom Tod anders als wir heute. Der Tod ist nicht einfach das Ende eines biologischen Lebens. Der Tod ist nie natürlich. Natürlich ist nur das Leben. Aber er hat einen Grund. Der Tod ist Symptom einer versehrten Welt. Er zeigt die Fehlerhaftigkeit des Daseins. Und damit zeigt der Tod zugleich, wo Konflikte und Widersprüche, Verletzungen und Wunden das Leben bedrohen.

III.

Paulus schreibt gegen die Todesvergessenheit. Wer nicht empfänglich ist für den Schmerz, kann auch nicht empfänglich sein für tiefes Glück. Die Erfahrung von Schmerz und Leid im Leben schützt das Glück davor, billig zu werden. Es macht es kostbar. Weil es nicht selbstverständlich ist. Weil es sich nicht herstellen und dauerhaft garantieren lässt. Die Erinnerung an den Tod bewahrt den Sinn für das gute Leben. Memento mori!

Diese Erinnerung ist einigen in Korinth abhandengekommen. Sie wähten sich bereits in ihrem Glauben erlöst. Losgelöst von jeder körperlichen Erfahrung von Leiden und Sterben. Sie hielten sich nicht mehr für sterblich und würden einst nur einen bloß äußerlichen Tod durchgleiten. Der Tod verlor jede Bedeutung für das Leben. Und darum bedürften sie auch keiner Auferstehung mehr. Paulus bringt den Tod zur Sprache. Er erinnert an das Sterben und den Tod Jesu Christi. Sein Schmerz ist real und irdisch. Ganz und gar körperlich. Und sein Tod ist kein bloßer Schein. Wie kann man die Auferstehung ernst nehmen, wenn man den Tod nicht ernst nimmt? Wie kann man vom Sieg des Lebens erzählen, wenn man über den Schmerz und das Leiden in diesem Leben schweigt?

Wir können nicht unserer Leiblichkeit entkommen. Und der Tod hebt sie nicht einfach auf. Und macht sie auch nicht unbedeutend. „Each live matters!“ Der Tod verwandelt den Leib in einen Auferstehungsleib. So Paulus. „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich.“ Und das im Nu. Augenblicklich werden unser Leib und mit ihm unser körperliches Leben in das Kraftfeld Gottes hineingezogen und verwandelt.

IV.

Der erste Ostertag sprach von der Auferstehung Jesu Christi, der zweite spricht von unserer Auferstehung. Von unserer Verwandlung. Wir bleiben zwar die, die wir sind, aber wir können nicht bleiben, wie wir sind. In einem Nu finden wir uns total verändert vor. Die Kraft Gottes wirkt außerhalb von mir und in mir, sie bläst mich fort und saugt mich in sich auf. Sie schwimmt mit der meinen. Und dann beginne ich aufzustehen.

Ganz körperlich. Inmitten der Ungesicherheit meines Lebens. Ich verlasse Orte und Rollenzuschreibungen, die mir andere zugewiesen haben. Ergreife endlich das Wort, das mir andere verboten hatten. Gehe endlich Wege, die mir versperrt waren. Beginne zu schreien, obschon der Befehl Schweigen lautet. Und erwarte Neues, obschon man mich lehrte, das Alte zu wiederholen. Alles ganz und gar leibliche Ostererfahrungen.

An Ostern ist nur einer gestorben: der Tod. Verschlungen ist seine Macht, die uns schon mitten im Leben nicht aufstehen lassen will. Ostern, das ist darum das Fest des Lebens. Ja, Leben kann gelingen, weil alle lebensverhindernden, tödlichen Mächte ein für alle Mal überwunden worden sind. Und so bringt Ostern auch die Fähigkeit zurück, unser Zeitliches segnen zu können. Ja, auch das Sterben kann gelingen.

Segnend sagen Sterbende und Lebende einander Adieu. Wünschen sich hin zu Gott. Vertrauen einander Gott an. Wer Adieu sagt, weiß um seine eigene Begrenztheit, und setzt zugleich auf die immer noch größeren Möglichkeiten Gottes. Der Tod bekommt nicht das letzte Wort. Vielleicht gelingt es so, mitten im Leben angesichts des Todes bereitwillig und zufrieden aufhören und loslassen zu können. Und es Gott zu überlassen.

Amen.